

Votum für den Frieden

VON JOSEF JOFFE

Es ist tatsächlich ein Erdrutsch, denn einen solchen Wahlsieg – genauer: eine solche Niederlage – hat Israel in fünfzig Jahren noch kein einziges Mal erlebt. Zwölf Prozentpunkte trennen Gewinner und Verlierer – so scharf erklingt die Stimme des Bürgers nur ganz selten, zumal in Israel, wo Wahlen bislang durch eher enge Pendelschläge entschieden wurden.

Dieses historisch beispiellose Verdikt ist vorweg ein zorniges Mißtrauensvotum gegen Benjamin Netanjahu, hernach die nicht minder harte Bestrafung jener Partei, des Likud, die diesen Mann gestützt und getragen hat. Daß die Volkspartei so tief gestürzt ist – von 32 auf 19 Sitze – verdankt sie ihrem Ex-Chef, der den Likud vor drei Jahren gekapert hat und der jetzt in das Nichts zurückfällt, aus dem er damals aufgestiegen war. Erst in zweiter Linie ist das Wählerurteil ein Mandat für die Arbeitspartei des neuen Premiers Ehud Barak, die auch von 34 auf 27 Sitze zurückgefallen ist.

Das wohlverdiente Schicksal des Benjamin Netanjahu erinnert an den Ausspruch von Abraham Lincoln: Man kann manche Leute manchmal an der Nase herumführen, aber nicht alle immerdar. Netanjahu hat sie alle verraten und verkauft: seine Ehefrau, seine Minister, seine Parteifreunde, seine Verbündeten. Ein jeder, der mit ihm zu tun hatte, hat sich bald gegen ihn gestellt: Kabinettskollegen wie David Levy, der frühere Außenminister, und Jitzhak Mordechai (der zum Kandidaten der Zentrumspartei avancierte), Partei-Paladine wie Dan Meridor und Benny Begin, Berater und Weggenossen, zum Schluß gar die Traditionswähler des Likud, die scharenweise desertiert sind. Es fällt schwer, einen zweiten Politiker zu finden, der sich in so kurzer Zeit so viele Freunde zu so leidenschaftlichen Feinden gemacht hat wie dieser Benjamin Netanjahu.

Und das nicht nur daheim. Rings um die Welt, zumal in den befreundeten Ländern, müssen diskret die Sektkorken geknallt haben, nachdem Netanjahu kurz nach Schließung der Wahllokale die Niederlage eingestand. Nirgendwo wird die Freude größer gewesen sein als in Washington, obwohl die Regierung Clinton strikte Neutralität demonstriert hatte. Aber wo Clinton wirklich stand, war das am schlechtesten gehütete Geheimnis des Weißen Hauses. Dort hatte es Netanjahu geschafft, was keinem seiner Vorgänger gelungen war: daß Palästinenserführer Jassir Arafat im Oval Office lieber gesehen war als der Regierungschef des Intimverbündeten Israel.

Ein Gutes aber – Stichwort: List der Vernunft – hat Netanjahu doch vollbracht. Seit 1996 hat er zwar nach Kräften den Friedensprozeß – erst „Oslo“, dann „Wye“ – zu durchlöchern versucht.

Aber gerade deswegen hat er eine historische Umwälzung in der eigenen Gesellschaft ausgelöst: weg von der Verhärtung, hin zum Frieden. Wie das?

Traditionell stand die Arbeitspartei für den Friedensprozeß, der Likud für „Groß-Israel“. Der Blutsturz des Likud aber zeigt, daß diese Lager-Einteilung nicht mehr gilt. Die Likud-Wähler sind zuhauf zu Parteien übergelaufen – zur Zentrums- und Arbeitspartei –, die den Friedensprozeß, ja einen palästinensischen Staat bejahen. Eine ganz neue Partei mit altem Namen – Schinui – bekam mit ihren scharfen antiklerikalen Parolen auf Anhieb sechs Sitze. Kurzum: In drei Jahren hat Netanjahu nicht bloß einen Barak-Sieg produziert, sondern über die Parteigrenzen hinweg einer ideologischen Revolution den Weg bereitet. Wer Israel Frieden wünscht, muß „Bibi“ ein Dankeschön zurufen, weil er vollbrachte, was er nie und nimmer gewollt hat.

Auch seine arabischen Todfeinde haben Netanjahu in der Stunde der Wahrheit im Stich gelassen. Das ist eine weitere Ironie. Vor drei Jahren haben Hamas und Dschihad Netanjahu praktisch an die Macht gebombt – mit einer spektakulären Terror-Serie, welche die Wahlchancen seines Rivalen Schimon Peres in Blut erstickte. Diesmal aber blieb die Wahlhilfe aus. Mehr noch: Aus dem Munde des Hamas-Führers Scheich Jassin war pünktlich zum Wahltag Wundersames zu hören. Nein, man wolle Israel nicht mehr von der Landkarte wischen, sondern: „Laßt uns diesen Konflikt lösen, indem wir einen vorläufigen Waffenstillstand erklären; die großen Probleme mögen künftige Generationen lösen.“

Das Fazit: Die Stunde der Wahrheit hat hüben wie drüben geschlagen; die Zukunft Israels und der Region ist wieder offen. Womöglich wird Barak den dezimierten Likud in seine Regierung aufnehmen – was bedeuten würde, daß – noch eine Revolution – zum ersten Mal in der Geschichte Israels eine Koalition ohne die Klerikalen zustande käme. Auch dies erleichtert das Geschäft des Friedens, hatten sich die Frommen doch stets ihr Stillhalten in der Münze religiöser Privilegien bezahlen lassen.

All dies bedeutet nicht, daß schon übermorgen Frieden auf Erden in Nahost einkehren wird. Denn auch Barak hat gelobt, daß Jerusalem unteilbar sei, daß er nicht alle Gebiete zurückgeben werde, daß die „meisten Siedler“ weiter unter israelischer Flagge werden leben können. Doch entscheidend hier und jetzt ist nicht diese Kontinuität, sondern die historische Zäsur. Am Montag wurde nicht bloß gewählt, sondern die Gußform israelischer Politik zerschlagen. Zwei Drittel des Volkes haben für den Frieden votiert – Netanjahu sei Dank.